

tragen worden ist. Wirtschaftliche mit dem Friedensvertrag zusammenhängende Fragen zu unteruchen und zu klären, jetzt bereits größere Bureauroume bezogen. Geheimrat Albert, der Reichskommissar auf der Weltausstellung in San Francisco ist ihm beigeordnet worden.

Der deutsch-russische Handelsverkehr.

In den nächsten Tagen werden in der Reichsbank Besprechungen stattfinden, in denen die durch die Wiederaufnahme des russisch-deutschen Handelsverkehrs geschaffene Lage in bezug auf den deutschen Geldmarkt beraten werden wird. Die Reichsbank hat selbstverständlich ein großes Interesse daran, daß der Handelsverkehr, namentlich die Einfuhr aus Rußland, unter Bedingungen eingeleitet wird, die eine Schädigung unserer Valuta ausschließen.

Serbien wünscht ebenfalls Frieden.

Nach Londoner Berichten hat das Bekanntwerden des zwischen Deutschland und Rußland abgeschlossenen Waffenstillstandes an der serbischen Front zu vielen Fällen von Fahnenflucht geführt. Wie außerdem die "Morning Post" zu berichten weiß, ist bei den Entente-Regierungen eine Note der serbischen Regierung über die Waffenstillstände und Friedensfrage eingelaufen.

Auch Portugal will entlassen.

Nach dem Muster Trozki's will nun auch die neue portugiesische Regierung mit der Verbrüderung der Geheimverträge der früheren Regierung mit der Entente beginnen.

In London und Paris herrscht bereits Bödenklappern. Was soll aus der Welt noch werden, wenn auch die bisherigen Zwangsfreunde auflässig werden und die lauberen Abmachungen bekanntgeben, die alle die schönen öffentlichen Reden der Ententeführer als Lug und Trug brandmarken?

Englische Geistliche für Versöhnungsfrieden.

In einer Versammlung des britischen Rates des kirchlichen Bundes für internationale Freundschaft brachte Defan Ingo eine Entschliessung ein, in der festgestellt wurde, daß ein gerechter und dauernder Friede nur durch die Annäherung der christlichen Grundzüge der Versöhnung und der Brüderlichkeit der Menschheit, durch die die alten Beziehungen zwischen den Völkern wiederhergestellt werden, herbeigeführt werden kann. Unter anderem gab der Defan der Meinung Ausdruck, daß die Welt wünschen würde, zu vergehen und zu vergehen, wenn sie das Gefühl hätte, daß sie den Frieden und die Sicherheit erreichen würde. Die eingebrachte Entschliessung wurde angenommen.

Ob Lord George der Defan Ingo und seine Genossen nun einsperren lassen wird.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 19. Dez. Generaloberst v. Eichhorn ist in Anerkennung seiner Erfolge als Oberbefehlshaber der 10. Armee und der nach ihm benannten Heeresgruppe, deren Kämpfe wesentlich zur Durchführung der an der Ostfront eingeleiteten Verhandlungen beigetragen haben, zum Generalfeldmarschall befördert worden.

Basel, 19. Dez. Bei den Wahlen in Kanada hat die Republikanische Partei den Sieg davongetragen.

Bern, 19. Dez. Die "Basler Tagblatt" aus zuverlässiger Quelle erfährt, kann heute die Stärke der amerikanischen Truppen im Westen auf keinesfalls mehr als 40 000 Mann geschätzt werden, wovon über ein Viertel ununiformierte Eisenbahner sind, die lediglich den Bahnbau hinter der Front übernehmen sollen.

Bern, 19. Dez. Das "Intelligenzblatt" erfährt, daß die gegenwärtige Stärke des italienischen Heeres 4 200 000 Mann betrage. 800 000 Mann werden jetzt noch ausgehoben.

Zugano, 19. Dez. Die italienischen Kriegskosten betragen römischen Berichten zufolge nach Abzug des Friedens-Militär-Ertrags bis Ende Oktober 1917 25,8 Milliarden Lire (2 1/2 Milliarden Mark).

Vom Tage.

In der Schweiz verurteilte Entente-Spione.

Das Berner Bundesgericht verurteilte wegen Spionage zugunsten Frankreichs verschiedene Angeklagte, darunter einen gewissen Richard zu einem Jahr Gefängnis, den Schweizer Riklan zu fünf Monaten Gefängnis und den Franzosen Douge zu vier Monaten Gefängnis.

Strafschwererend wirkte der Umstand, daß die Verurteilten sich nicht gekümmert haben, zu versuchen, Schweizer Bürger für den Spionagedienst anzuwerben.

Die französische Gesandtschaft in Bern, die ihr Spionagewesen über die ganze Schweiz gesponnen hat, blieb

unbestraft, da man keine Macht hat, sie doch den Spionagen zu bringen.

Es nützt Ihnen nichts...

Der bekannte englische Militärschriftsteller Redington macht folgendes wertvolles Eingeständnis: Wir haben unsere Streitkräfte schlecht angewandt, indem wir so viele Truppen nach entfernten Kriegsschauplätzen entsandten. Es nützt uns nichts, Jerusalem und Bagdad einzunehmen, wenn wir nicht auf dem Hauptkriegsschauplatz erfolgreich sind.

Redington stimmt hier durchaus mit der deutschen Auffassung überein — es nützt Ihnen nichts.

Clemenceaus Schreckensregiment.

Ein in Aufregung geratener Heißsporn, der russische Abgeordnete Dela Rane, hatte in der Kammer den Antrag eingebracht, jede friedensfreundliche Äußerung mit dem Tode zu bestrafen. In seiner Erklärung sagte Minister Rail, so weit könne die Regierung ja nicht gehen, aber man erwäge einen Gesetzesentwurf, nach dem künftig jedes Wort, das geeignet ist, der Moral des Landes zu schaden, mit Kerker bis zu fünf Jahren bestraft werden kann.

Ein solches Gesetz könnte natürlich jeden Bürger für die harmloseste Äußerung ins Gefängnis bringen. Die französische Republik kann es noch weit bringen, wenn sie auf die Dauer einer solchen Regierungsauffassung unterliegt, wie Clemenceau sie beliebt.

Wenn ein Staat zahlungsunfähig wird...

(Von einem Finanzmann.)

Vorläufig hat sich die vor kurzem wie ein Blitzstrahl die Welt erschütternde Nachricht von der ZahlungsEinstellung des russischen Staates nicht bewahrheitet. Die neueste Meldung in dieser Angelegenheit, daß die Volkskommissare angeblich beabsichtigen, alle ausländischen Anleihen zu annullieren, sobald die Alliierten sich weigern, an den Friedensunterhandlungen teilzunehmen, ist mit Vorbehalt anzunehmen. Denn die Mitteilung kommt aus der "Times", und dieses erste oder zweite Blatt der englischen Kriegstreiber hat im Augenblick alles Interesse daran, der über den Frieden verhandelnden russischen Regierung Steine in den Weg zu werfen.

Also ganz abgesehen von der größeren oder wahrscheinlicher geringeren Wahrscheinlichkeit der Ententemeldungen über die russische Finanzkraft — was tut ein Staat, wenn er zahlungsunfähig wird, und was können seine Gläubiger tun? Die Antwort darauf ist nicht ganz so einfach.

Wenn ein Privatmann oder ein Kaufmann steht, daß er seine Gläubiger nicht mehr befriedigen kann, dann geht er zum Amtsgericht und meldet Konkurs an. Der Staat folgt dann für gerechte Verteilung seiner Vermögensstoffe, vielleicht sogar, falls ein Zwangsversteigerer möglich ist, dafür, daß der Überschuldete in die Lage versetzt wird, sich eine neue Existenz zu gründen, ohne daß ihm die alte Schuldenlast nachhängt und hinderlich wird. In dieser Weise kann nun ein Staat nicht vorgehen, denn es gibt kein Konkursgericht für Staaten. Eine gewisse Ähnlichkeit aber ist doch vorhanden und diese wird am verständlichsten aus der Geschichte. Die ersten Staatsschulden haben nämlich nicht die Staaten gemacht, sondern die Fürsten persönlich. Und damals war es beinahe die Regel, daß der Nachfolger erklärte, er komme für die Schulden seines Vorgängers nicht auf, daß unter Umständen sogar z. B. in Spanien und Frankreich (des öfteren) der Herrscher selbst frühere Schulden glattweg für unzulässig erklärte, um neue machen zu können. Gegen derartige Rechtsbrüche sollte die längere Form der Staatsschuld sichern. Aber das gelang ihr nur unvollkommen. Denn die vertriebenen Staaten haben sich, namentlich in und nach der napoleonischen Zeit, gezwungen, ihren Gläubigern die Sinsen zu fügen oder eine Teilung vorzunehmen.

Damit sind wir nun auch bei dem modernen Staatsbankrott angelangt, wie ihn in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts z. B. nach Portugal, Griechenland, Serbien u. a. m. gemacht haben. In all diesen Fällen erklärte der Staat seinen ausländischen Gläubigern (den inländischen gegenüber kann er natürlich erheblich schroffer vorgehen), daß er außerstande sei, die Sinsen seiner Staatsschulden zu zahlen und die ausgelassenen Städte zu begleichen. Dann "organisierten" sich die Besitzer der Renten dieses Staates unter der Führung von ein paar Banken, der so gebildete Schuldverband verhandelte mit dem Schuldnerstaate, und es kam zu einem Abkommen, wonach (meist) nur ein Teil der Sinsen gezahlt und die Tilgung der Schuldverschreibungen etwas hinausgeschoben wurde. War der Schuldner politisch schwach, dann setzte man ihm wohl eine Staatsbankrottverwaltung ins Land, die nun allerdings eine verurteilte Ähnlichkeit mit einer Konkursverwaltung hatte. Wdärziger getrieben, d. h. Kapital und Sinsen einfach nicht bezahlt, haben es in 19. Jahrhundert eigentlich nur ein paar der Wählerstaaten des ehrenwerten Herrn Wilson, einige der Südstaaten der Vereinigten Staaten von Amerika nach dem Sezessionskriege. Und kurz vor dem Weltkrieg hat auch einer von

unseren Feinden, Brasilien, eine neue Variante in das Bild gebracht. Daß ein Schuldner (Staat oder Privatmann) neue Schulden macht, um die alten zu bezahlen oder zu verzinsen, ist schon häufig dagewesen, Brasilien aber ging dazu über, die Zinslast seiner alten Schuldverschreibungen in neuen Schuldverschreibungen zu bezahlen — und das Jahre hindurch. Man sieht, es gibt eine ganze Anzahl von Arten, mit denen ein Schuldner seinen Gläubigern die ihnen zustehenden Summen entziehen kann. Wie weit ihm dies gelingt, ist letzten Endes allerdings eine Nachfrage, denn mehr als ein Kleinigkeit ist im Laufe der Geschichte schon durch die Kanonen der Großstaaten zum totalen Geschichtsman erlogen worden.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Der Beirat des Kriegsernährungsamtes tritt am 21. d. Mts. zu einer zweiten Beratung zusammen. Auf der Tagesordnung steht u. a. eine Aussprache über die durch die bekannte Denkschrift der Reichsökonomen-Gemeinschaft aufgedeckten Vorkommnisse auf dem Lebensmittelmarkt. Auch der Plan des Kriegsernährungsamtes, für die Kartoffelverteilung ebenfalls Lieferungsverträge einzuführen, dürfte von den Vertretern der Gemeinden, die bekanntlich dagegen sind, zur Sprache gebracht werden.

Mit einem Aufruf wendet sich der vor einiger Zeit begründete Volksbund für Freiheit und Vaterland an die Öffentlichkeit. Der Aufruf stellt als Ziele des Volksbundes hin, äußere und innere Freiheit in Abereinstimmung zu bringen und fordert nächsten Zusammenkunft, bis der Vernichtungswille unserer Feinde gebrochen ist, sofortige innerpolitische Neuordnung, klare, von Volk und Regierung getragene Außenpolitik. Unterzeichnet ist der Aufruf vom Ausschuß des deutschen (christlich-nationalen) Arbeiterkongresses, von der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, dem Verbande der christlichen Gewerkschaften, der Interessengemeinschaft deutscher Beamtenverbände, dem Verbande der deutschen Gewerksvereine (S. D.), dem Verbande deutscher Eisenbahnarbeiter und -arbeiter, dem Verbande deutscher Handlungsgehilfen und dem Verein deutscher Kaufleute.

Die Volkliche Zeitung hatte bei dem Abgeordneten Erzberger angefragt, wie er zu den Gerüchten stehe, daß er in der Schweiz Unterredungen mit einer englischen Persönlichkeit gehabt habe und in Beziehungen zu dem jüngst bekanntgemachten deutsch-englischen Friedensfühler stehe. Abg. Erzberger erklärt daraufhin, er habe keinen Grund zu verbergen, daß er schon seit langem bei seinen Besuchen in der Schweiz Unterredungen mit Angehörigen anderer Staaten gehabt habe. Dasselbe hätten auch andere Persönlichkeiten aus Deutschland und den verbündeten Ländern getan. Vollkommen falsch aber sei es, daß er, Erzberger, irgendwie in Beziehungen zu dem Friedensfühler gestanden habe.

Schweiz.

Für einen allgemeinen Waffenstillstand während der Weihnachts- und Neujahrzeit wollen sich verschiedene Mitglieder der Parteien der Bundesversammlung einsehen. Sie haben beim Bundesrat angefragt, ob es nicht Zeit sei, bei den kriegsführenden Staaten gegen die wirtschaftlichen Einschränkungen Einspruch zu erheben und bei den Neutralen einen gemeinschaftlichen Schritt im Sinne des Angebots zuter Dienste zur Findung von Verhandlungen für einen allgemeinen Waffenstillstand über die Weihnachts- und Neujahrzeit anzuregen. Diese Anfrage wird wahrscheinlich vom Bundesrat am Donnerstag beantwortet werden.

Rußland.

Das Verhältnis der Polen und Ukrainer in der neuen Bundesrepublik der Ukraine ist außerordentlich gespannt. Das polnische Exekutivkomitee hat gegen den Beschluß des ukrainischen Zentralrats, den gesamten polnischen Grundbesitz zu enteignen und die polnischen Kirchengüter einzuziehen, festerlich Einspruch erhoben. — Russische Blätter bestätigen, daß künftig nicht nur das ukrainische Militär, sondern auch die Schwarze-Meer-Flotte der ukrainischen Bundeshoheit unterstehen soll.

Großbritannien.

Die Kriegszielebesatte im Unterhaus, die am Mittwoch begonnen hat, beschäftigt die Gemüter im ganzen Lande. Die Presse steht sich in zwei getrennten Lagern gegenüber. Der eine Teil fordert, daß alle Anträge einer Vorzensur unterworfen werden, damit nicht Anfragen an die Regierung gerichtet werden, die der Feind zu Propagandazwecken benutzen könnte. Der andere Teil will eine

O du mein Deutschland!

Roman aus großer Zeit von Elisabeth Vorchart.

6)

Ein Mann der Bürgerwehr mit der gelben Kordel am Hut stand wie aus der Erde gewachsen mitten im Kreise und fragte nun mit barbarer Stimme nach dem Grunde des Mordes.

Ebe Heinz noch antworten konnte, lachte einer der Betrunknen, daß der junge Monsieur sich ihnen entgegenstellte und den Weg verwehrt hätte, und daß brauchten sie sich nicht gefallen zu lassen.

Der Mann der Bürgerwehr musterte Heinz scharf. Was haben Sie in dieser Gegend zu suchen? — Machen Sie, daß Sie nach Hause kommen.

Das ließ sich Heinz nicht zweimal sagen. Er war trotz der rohen Menschen hier entkommen zu können, dank des Dazwischentreitens der Wache. Was ohne ein solches mit ihm geschehen wäre, wagte er sich nicht auszumalen. Er wußte zur Genüge, wie gemein und verwildert das niedere Volk hier war. Wie oft war er Zeuge roher Antritte gewesen, bei Anlaß von Volksbelustigungen, Festen oder außergewöhnlichen Geschehnissen. Ohne Schule aufgewachsen, ohne Kenntnisse und sittlichen Anstand, lebten sie nur ihren niederen Instinkten und kannten darin kein Maß und kein Ziel.

Der Edel schüttelte Heinz, und er atmete erst auf, als er in der elektrischen Straßenbahn sah und die berühmte Gegend weit hinter sich lassend, den vornehmsten Teil, wo seine Mutter wohnte, erreicht hatte.

Leichtfüßig eilte er die treppchenbelegte Treppe hinauf zu der Wohnung und trat in das Zimmer seiner Mutter ein. Es war ein vornehmer, nach Brüsseler Geschmack eingerichtetes Heim.

Auf dem Sofa, das ein weißes Eigerfell bedeckte, ruhte eine noch immer schöne Frau in halbfliegender Stellung. Sie trug eine geschmackvolle Pariser Robe, und in Verbindung damit hatten es raffinierte Toilettenkünste vermocht, die Spuren beginnenden Alters auszulöschen und eine jugendlich pikante und pridelnde Erscheinung hervorzubringen. Die schöne Renée Chambrier erwartete Heinz.

und zwar, wie es schien, jemand, für den es sich lohnte, sich so vorteilhaft wie möglich zu machen.

Reden ihr sah ein hagerer, älterer Mann mit schwarzem Spitzbart und seltsam stehenden kleinen Augen, ebenfalls nach Vorhler Schnitt gekleidet.

Sie schienen sich beide sehr lebhaft unterhalten zu haben. Bei Heinz' Eintritt wurde das Gespräch abgebrochen.

Nun, Heinz, woher kommst du? fragte Renée, den Gruß ihres Sohnes erwidierend und ihm die beringte Hand entgegenstreckend.

Ich komme von Papa, antwortete Heinz französisch, denn es wurde in diesem Hause nur Französisch gesprochen.

So, meinte Renée gleichgültig. Heinz hatte inzwischen den Onkel begrüßt und sich an dessen Seite gesetzt.

Was gibt es Neues, mein Sohn? fragte jetzt die Mutter. Du siehst erbitzt aus.

Heinz zögerte mit der Antwort. Er mochte jetzt nicht von seinen häßlichen Abenteuern berichten oder es gar erklären müssen, wie er in die Gegend der Hochstraße gekommen war. Er wußte es ja selbst kaum.

Ich bin sehr schnell gelaufen, sagte er endlich, nach einem Ausweg suchend; denn ich habe heute noch eine lateinische Arbeit zu machen, konnte mich bei Papa auch nicht lange aufhalten — Apropos — denkt euch — Papa will nicht, daß ich belgischer Offizier werde.

Das plägte wie eine Bombe mitten hinein. Renée richtete sich jäh aus ihrer liegenden Stellung auf.

Was heißt das? Daß du ihn um seine Erlaubnis gefragt?

Nicht eigentlich, liebe Mama. Ich erzählte ihm nur, daß ich die Absicht habe, nach meinem Abitur in die belgische Armee einzutreten, und — da sagte er mir, daß er das nicht zulassen werde.

Nun und —? fragte die Mutter jetzt ungeduldig. — Ah! Renée lachte hart und nervös auf. Sehr gut. Was sagst du dazu, Raoul? wandte sie sich an ihren Bruder.

Dieser lächelte gelassen: Das — war doch voraussehen, liebe Renée.

„Wein Gott — das sagst du ja, als handelte es sich um ein verweigerter Kindespielzeug“, fuhr Renée jetzt erregt auf, „und es steht doch Heins' Zukunft auf dem Spiel.“

„Raoul hat abweichend die Hand.“

„Wozu regst du dich unnötig auf, meine Liebe? Daß doch erst die Zeit kommen, dann macht sich das schon von selbst.“

„Onkel“, rief jetzt Heinz mit großen Augen, in denen neue Hoffnung stand, zu dem Onkel aufsehend. „Wenn du den Papa überzeugen könntest, daß ich —“

Ein heißeres Lachen unterbrach seine Worte.

„Deinen Papa überzeugen — ist? Nein, mein Sohn — ich will auch nichts mit meinem verehrten Herrn Erzherr zu tun haben. Aber gräme dich nicht. Es wird sich alles finden — und auf deinen Onkel kannst du dich verlassen.“

„Wie dankbar wäre ich dir, mein Onkel — tustessen Papa meint — man würde mich, als Deutschen, kaum in die belgische Armee aufnehmen.“

„Iam es jetzt störend und kleinlaut über Heins' Lippen.“

„Wie?“ fragte Raoul — dich, als Deutschen?“

Er lachte wieder, ein Lachen, das Heinz weh tat, ohne daß er sich den Grund erklären konnte.

„Mein Sohn, du bist in Belgien geboren, erzogen, deine Mutter ist Belgierin, du lebst in Belgien, folglich bist du Belgier“, fuhr er sehr nachdrücklich fort, „und was deinen deutschen Namen anbetrifft — an ihm allein könnte man Anstoß nehmen — so ist es eine Kleinigkeit, ihn etwas zu französisieren. Du nennst dich einfach statt Seeburg Seebourg und hängst den Mädchenamen deiner Mutter, den sie selbst längst wieder angenommen hat, daran. Also: Henry Seebourg-Chambrier — klingt das nicht schön?“

„Über, darf man denn das so ohne weiteres?“ fragte Heinz ganz verdutzt.

„Dafür sag mich nur sorgen. Meine Stellung beim Ministerium ist einflußreich genug, dir diese Namensänderung zu verschaffen, wie auch alles andere, und daß du als Seebourg-Chambrier bessere Aussichten in der belgischen Armee haben wirst, das leuchtet dir gewiß ein?“

(Fortsetzung folgt.)